

Einheit und Vielheit in der Kirche (1. Korinther 12, 12-27; 21. n. Trin. VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹²Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. ¹³Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt. ¹⁴Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. ¹⁵Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte er deshalb nicht Glied des Leibes sein? ¹⁶Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte es deshalb nicht Glied des Leibes sein? ¹⁷Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? ¹⁸Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat. ¹⁹Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? ²⁰Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer. ²¹Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. ²²Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; ²³und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; ²⁴denn die anständigen brauchen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, ²⁵damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen. ²⁶Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. ²⁷Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.

Zur Einführung: Das Bild vom Leib

In unserem Predigttext zeichnet der Apostel Paulus ein anschauliches Bild: Er vergleicht die Gemeinde mit einem Leib. Schauen wir uns unseren eigenen Leib an. Er ist keine gestaltlose Ansammlung von Materie. Er ist in hohem Maße unterschiedlich. Da sehen wir Kopf und Gliedmaßen, wir sehen die Sinnesorgane, wir wissen, welche inneren Organe er hat – Herz und Kreislauf, Lunge, Magen, Leber, Galle, Milz, Darm – um nur einige Beispiele zu nennen. Doch bei aller Vielfalt der Organe und ihrer Funktionen herrscht in Normalfall eine erstaunliche Einheit. Alles wird in geradezu perfekter Weise vom Gehirn gesteuert. Beim gesunden Menschen laufen die inneren Vorgänge, die wir nicht beobachten können, in einer großen Harmonie ab. Das Herz pumpt das Blut durch den ganzen Leib. Das Blut wird in der Lunge mit Sauerstoff versorgt, der für die Funktion der Organe notwendig ist. Im Magen-Darm-Trakt wird die aufgenommene Nahrung verdaut und die Nährstoffe werden vom Körper aufgenommen und über den Blutkreislauf dorthin gebracht, wo sie gebraucht werden. Über das Nervensystem wird die Tätigkeit der einzelnen Organe gesteuert. Aber auch nach außen hin ist der Leib eine Einheit: Im geordneten Einsatz von Armen, Beinen und den Sinnesorganen bereitet die Hausfrau in der Küche das Essen. Auf seinen Beinen geht der Mensch zu Tisch, um zu essen. Mit der Hand führt er das Essen zum Mund. Alles ist im Normalfall wohlgeordnet und führt bei allen unterschiedlichen Tätigkeiten zu einer großen, sinnvollen Einheit.

Dieses Bild gebraucht der Apostel, um das Miteinander in der Gemeinde zu veranschaulichen. Es gilt sowohl von der Kirche als ganzer als auch von der örtlichen Gemeinde. Schwerpunktmäßig habe ich in meiner Predigt aber die örtliche Gemeinde vor Augen,

weil hier das Miteinander in Einheit und Vielheit am ehesten sichtbar wird. Wir wollen uns dies heute neu unter drei Gesichtspunkten vor Augen führen.

1. Die Gleichheit aller Glieder

Die Gleichheit aller Glieder ist das erste, was wir aus dem Bild des Leibes lernen. Diese Gleichheit ähnelt in mancher Hinsicht dem, was wir auch in unserer Kultur unter Gleichheit verstehen. Paulus sagt: „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie.“ Ähnlich sagt er es mit den bekannten Worten: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Das ist zunächst bedeutsam auf dem Hintergrund des Alten Testaments. In diesem hatten Unbeschnittene, Sklaven, Behinderte und Frauen keinen vollen Zugang zum Kultus. Diese Schranken werden im Neuen Testament beseitigt. Alle Menschen haben unabhängig von ihrer sozialen Stellung, ihrem Geschlecht oder ihrer Nationalität Zugang zu Christus. Auf diese Weise werden Deutsche und Franzosen, Engländer und Chinesen, Franzosen und Latinos, Eskimos und Schwarzafrikaner zu Brüdern und Schwestern in Christus. Über alle Sprach- und Volksgrenzen hinweg haben alle gleichermaßen Zugang zu Gott in Jesus Christus.

Die Gleichheit aller findet ferner darin ihren Ausdruck, daß Menschen unterschiedlicher sozialer Stellung in ihr denselben Rang haben. Das war von Anfang an ein Kennzeichen der Kirche und sollte es bis heute sein. Es darf in der Kirche kein Ansehen der Person sein. Der Arbeiter hat dort denselben Platz wie der Unternehmer, der Handwerker wie der Akademiker, der Arbeitslose wie der Vielbeschäftigte. Auch wenn der Unternehmer mehr Geld an die Gemeindegasse abführt als der Arbeiter – er ist deshalb für Gott nicht wertvoller oder wichtiger. Gott hat beide geschaffen und Christus ist für beide gestorben. Deshalb darf die Gemeinde sich nicht der Welt gleichstellen und den, der mehr zu bieten hat, dem anderen vorziehen, ihn umwerben und den anderen nur als Anhängsel betrachten.

Die Gleichheit findet ihren Ausdruck ebenfalls darin, daß vor Gott alle nichts anderes als begnadigte Sünder sind. Keiner ist besser oder schlechter als der andere. Zwar mag es sein, daß der eine aus den Anständigen in der Gesellschaft kommt, also von denen ist, die unbescholten und ohne Skandale ihre Leben geführt haben, und daß der andere eine kriminelle Karriere mit einem längeren Vorstrafenregister hinter sich hat. Aber bei Gott ist der Anständige nicht besser als der Kriminelle. Beide sind Sünder, beide haben ein unreines Herz, beide bedürfen der Versöhnung in Christus und der Vergebung der Sünden. Allerdings: Der Kriminelle ist dem Reich Gottes nicht näher, weil er ein Krimineller ist und daher vielleicht offener wäre für das Reich Gottes.

Bei Gott zählt auch nicht, ob sich ein Mensch sein Leben lang für Gott interessiert hat und zur Kirche gegangen ist oder nicht. Ich sprach einmal mit einer alten Dame. Sie war - außer zu ihrer Taufe - nie in einer Kirche gewesen. Sie wußte nichts vom christlichen Glauben. Weil ihr Mann öfters in der Bibel las, aber nie zur Kirche ging, wußte sie, daß es die Bibel gibt. Aber schon daß es ein Altes und ein Neues Testament gibt, war ihr unbekannt. Sie war in dieser Unwissenheit alt geworden und fragte mich: „Was für ein Interesse kann Gott an mir haben? Ich bin doch nie zur Kirche gegangen und habe mich nie für die Bibel interessiert!“ Ich konnte ihr versichern, daß Gott sagt: „Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten, und erschien denen, die nicht nach mir fragten“ (Röm 10,20). Bei Gott zählt eben nicht die Leistung, sondern er sucht seine Ehre gerade darin, daß er dem, der es nicht verdient, gnädig ist. Das heißt nun auch, daß die sogenannten Großen im Reiche Gottes keine höhere Stellung haben als der No-Name-Christ. Der Christ, der sich durch seine Arbeit einen Namen gemacht hat, auf den eine

große Zahl von Menschen hört, der sich großer Bekanntheit im Volke Gottes erfreut, der in zahlreichen Nachrufen gewürdigt wird und über den vielleicht in den Kirchengeschichtsbüchern zu lesen ist, der wird im Reiche Gottes nicht höher sein als der ganz normale Christ, der sonntags unter der Kanzel sitzt.

2. Die Einheit aller Glieder

Neben der Gleichheit muß auch die Einheit aller Glieder betont werden. So wie verschiedene Glieder zu einem Leib gehören, so sind auch die Christen in Christus und um Christi willen eins. Die Einheit liegt zunächst darin begründet, daß Christus stellvertretend für alle gestorben ist. Sie haben die Versöhnung alle in ihm. Er ist ihr Stellvertreter.

Christus steuert den Weg seiner Kirche im Rahmen seiner Allgegenwart und Allwirksamkeit, die ihm als Gott zu eigen ist. Der Weg, den die Kirche in ihrer Geschichte genommen hat, läßt sich nicht allein durch irdisch-sichtbare Faktoren erklären. Es ist zum Beispiel nicht einsichtig, warum Gott Paulus und seine Mitarbeiter auf der zweiten Missionsreise nicht weiter in Kleinasien arbeiten ließ, sondern sie nach Mazedonien und damit nach Europa lotste. Ebenso wenig ist es einsichtig, warum das Christentum nach Nordafrika kam und dort blühende Gemeinden entstanden, aber gerade dort bald vom Islam überrollt wurde. Ebenso unerklärlich ist, warum die Reformation in Deutschland ihren Ursprung fand und nicht in einem anderen Land. Unerklärlich ist auch, wieso Gott Erweckungen an dem einen Ort gibt und an einem anderen Ort nicht. Im Grunde ist dies ein Hinweis auf die freie Gnadenwahl Gottes. Er baut die Kirche nach seinem Plan und schafft die Einheit der Kirche auch dann, wenn sie nicht nach außen hin sichtbar ist, indem er Menschen durch sein Wort und den rechten Glauben mit Christus verbindet.

Im Bild des Leibes ist Christus das Haupt, der Kopf. Er steuert die Vorgänge in seinem Leib, der Kirche. Er tut das durch den Heiligen Geist, den er über die Kirche gesandt hat. Dieser aber ist in der Kirche gegenwärtig in Gestalt des biblischen Wortes, das rein und ohne menschliche Beimischung verkündigt werden soll. Das heißt praktisch: Christus steuert die Kirche durch sein Wort, durch die heilige Schrift. Er ist in der Kirche gegenwärtig in dieser schlichten, menschlichen Gestalt und will, daß die Christen ihm in dieser menschlichen Gestalt nachfolgen und ihm dienen. Nicht die Menschen führen, sondern Christus führt. Das ergibt sich auch aus dem Wort Jesu: „... ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt niemanden unter euch Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus“ (Matth 23,8-10).

Das bedeutet nicht, daß deswegen alles, was in einer Kirche geschieht, von Christus so gewollt ist. Bekanntlich passiert in den Kirchen und Gemeinden vieles, was Christus zutiefst zuwider ist. Falsche Lehre, falsche Stellenbesetzungen, Lüge, Streit, Spaltungen und offene Sünde finden hier Platz. Wo in einer Kirche einzelne Menschen oder gar eine ganze Gemeinde nicht auf das Wort Christi hören, entsteht falsche Kirche und die Einheit der Kirche zerbricht. Wo Streit und Spaltungen sind, dort stehen die Kirchenglieder nicht zusammen unter dem biblischen Wort. Das ist ohne Frage Christus zuwider, denn Christus will die Einheit und er stiftet sie durch sein Wort.

Die Einheit der Kirche vor Ort wird darin sichtbar, daß alle Christen in einer Versammlung zusammenkommen und gemeinsam mit einer Stimme Gott loben. Die Einheit im Bekenntnis ist wesentlich und kostbar, denn sie ist Ausdruck dessen, daß alle unter demselben Wort Gottes stehen. Sie ist die Basis des gegenseitigen Vertrauens. Diese Einheit im Bekenntnis will immer wieder neu anhand der heiligen Schrift gesucht und

bewährt werden. Wir sollten uns nicht damit abfinden, daß wir selbst im evangelikalen und bibeltreuen Raum kein gemeinsames Bekenntnis haben. Gemeindeleiter und Gemeindeglieder sollten Lehrgespräche führen unter der Autorität der heiligen Schrift mit dem Ziel eines gemeinsamen Bekenntnisses. Gleiches sollte auch auf übergemeindlicher Ebene geschehen.

Die Einheit der Gemeinde wird auch durch unterschiedliche Erwartungen bedroht. Die einen hätten den Gottesdienst lieber liturgisch, die anderen eher formlos und schlicht, die dritten fetzig. Doch wenn alle wirklich im Glauben mit Christus eins sind, dann sollte man sich darauf verständigen, was denn wirklich Gott angemessen ist und ihn ehrt. Es ist deshalb Unsinn, wenn man heute zielgruppenorientierte Gemeinden fordert oder für die jüngere und die ältere Generation unterschiedliche Gottesdienste anbietet. Das widerspricht der Einheit der Gemeinde.

3. Die Unterschiedenheit aller Glieder

Die einzelnen Gemeindeglieder sind zunächst schon als Geschöpfe unterschiedlich, eben so unterschiedlich, wie Menschen sein können. Das gehört zu der Individualität, die der Schöpfer dem einzelnen Menschen zubilligt. Das muß jeder in einer Gemeinde akzeptieren. Doch darüber hinaus hat auch jedes Gemeindeglied seine besondere Rolle in der Gemeinde. Jeder, der im Glauben steht, ist ein Teil des Leibes Christi und soll das Seine dazu beitragen, daß der Leib funktionieren kann und aufbaut wird.

Wir werden daher das Bild vom Leib nicht dahingehend deuten können, daß wir ableiten, welche Funktion analog zu welchem Organ ein jeder von uns hat. Keiner kann sagen: „Ich bin das Ohr, weil ich mehr als andere auf Empfang von außen eingestellt bin.“ „Ich bin die Hand, weil ich der Macher bin.“ Jeder hat seine Aufgabe in *der* Hinsicht, daß er dem anderen mit seiner Gabe dient. Auch wenn einer meint keine Gabe zu haben, so wird er doch wie eine Zelle im Leib durch sein Dasein, seine Teilnahme am Gottesdienst, am Lob Gottes und vielleicht durch sein Wort zu seinem Sitznachbarn dem Ganzen des Leibes dienen können. Jedenfalls hängt die Gliedschaft am Leib Christi nicht davon ab, daß man möglichst weit vorne steht und den Ton angibt. Was ein Christ tun kann, bemißt sich nicht in erster Linie an den Fähigkeiten und Gaben, die er hat. Es bemißt sich in erster Linie an dem, was der Nächste braucht.

Wenn man die Verschiedenheit der Gemeindeglieder betont, besteht die Gefahr, daß man die Besonderheiten eines jeden so sehr betont, daß die Gemeinsamkeit und Einheit darunter leiden. Paulus schreibt deshalb an die Römer: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, daß niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern daß er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat. Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. Ist jemand prophetische Rede gegeben, so übe er sie dem Glauben gemäß. Ist jemand ein Amt gegeben, so diene er. Ist jemand Lehre gegeben, so lehre er. Ist jemand Ermahnung gegeben, so ermahne er. Gibt jemand, so gebe er mit lauterem Sinn. Steht jemand der Gemeinde vor, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's gern“ (Röm 12,4-8). So gibt es unterschiedliche Gaben, doch sie werden eingesetzt zum Nutzen des Nächsten und damit zum Nutzen des ganzen Leibes. Wenn die Gemeinde erkennt, daß jemand aus ihrer Mitte eine Gabe hat, mit der er der Gemeinde wirklich dient, dann kann sie ihn in ein Amt berufen, das seiner Gabe entspricht.

Niemand soll meinen, er sei erst dann ein rechtes Gemeindeglied, wenn er eine herausragende Rolle im Miteinander spiele. Hinter dieser Meinung steht nichts anderes als das

sündige Geltungsbedürfnis eines Menschen. Die Unterschiedlichkeit darf nicht dazu führen, daß ein Gemeindeglied seine Gaben zur Maßgabe für alle macht. Wer dies versucht, verkennt, daß der Leib nicht aus einem Glied besteht, sondern aus vielen. Es hat in der Vergangenheit zahlreiche Bemühungen gegeben, die geistliche Identität eines Christen festzustellen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist der von Christian Schwarz entwickelte „Gabentest“, der als Buch unter dem gleichnamigen Titel erschienen ist. Er leitet den Christen an, sich selbst zu bespiegeln mit der Frage, die man sich vor einem Spiegel stellt: „Wie sehe ich aus?“ Konkret: „Welche Gaben habe ich, wo liegen meine Stärken, was kann ich gut? Die Stoßrichtung dieses Gabentestes ist, das, was Gott einem Christen an Gaben gegeben hat, an einem selbst festzumachen. Es ist eine christlich scheinende Art der Persönlichkeitsfindung. Doch damit schiebt sich schon wieder der Mensch selbst in den Vordergrund, der aus seiner Gabe den Anspruch ableitet, von den anderen bitteschön akzeptiert zu werden. So mancher hat diesen Gabentest mißbraucht um zu sagen: „Ich habe die Gabe der Predigt. Leute, ihr müßt auf mich hören!“ und sich auf die Kanzel oder in ein Amt gedrängt. Damit würde die Gabe zum Anlaß, sich vor den Menschen großzutun und das Geltungsbedürfnis des natürlichen Menschen zu befriedigen, anstatt dem Nächsten zu dienen.

Zum Schluß: Der gegenseitige Dienst

Gleichheit, Einheit und Verschiedenheit laufen zusammen im gemeindlichen Miteinander. Dieses aber soll gekennzeichnet sein durch den gegenseitigen Dienst. Petrus sagt: „Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: Wenn jemand predigt, daß er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, daß er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus“ (1Petr 4,10).

Was ein jeder in der Gemeinde beitragen kann, bemißt sich an dem, was der Nächste braucht. Nur so kann von einem Dienst am Nächsten gesprochen werden. Das ist auch der Sinn des folgenden Kapitels über die Liebe: Die Liebe sucht das, was des Anderen ist. Was der Nächste braucht, ist vielleicht nicht das, was er als Bedarf empfindet. Es kann sein, daß er meint, er brauche mehr Gemeinschaft mit anderen Christen, aber in Wirklichkeit hat er ein Problem, seine Zeit recht auszukaufen, mit dem er zurechtkommen muß. Dann ist es gut, wenn ein anderer Christ das sieht und ihm dazu verhilft. Aber häufig ist das, was der andere braucht ziemlich deutlich zu erkennen. Auch hier gilt: „Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu“ (Pred 9,10). Ein Beispiel: Eine junge Frau beginnt ihr Studium. Sie zieht in eine ihr fremde Stadt. Alles ist neu für sie. Weil sie Christin ist, sucht sie eine Gemeinde, in der Gottes Wort recht verkündigt wird. Neugierig nimmt sie am Gottesdienst teil, von dem sie im Internet erfahren hat. Einige Gemeindeglieder erkennen: „Die ist neu bei uns.“ Ein junges Ehepaar bemerkt, daß es hier etwas zu tun gibt und spricht sie an: „Wer sind Sie? Was machen Sie in unserer Stadt?“ Das Gespräch nach dem Gottesdienst führt zu einer Einladung zum Mittagessen. Die junge Studentin kann auf diese Weise viele neue und für sie wichtige Dinge erfahren, so daß sie die Gemeinde kennenlernt und vieles, was für ihr Leben in der Stadt nützlich ist. Das ist praktische Diakonie, die die eigene Gabe und den Bedarf des Nächsten zusammenbringt und dem Nächsten dient.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)